

Adrian Sauer Spektren

BRANDES



MUSEUM IM KLEIHUES-BAU

Spiegel ohne Gedächtnis

Im 19. Jahrhundert beschrieb Oliver Wendell Holmes die Fotografie als „Spiegel mit einem Gedächtnis“. Mit der Spiegelmetapher war die Vorstellung von Fotografie als exaktem Abbild der Natur verbunden; mit dem Gedächtnis die chemische Basis des Mediums, die diese Bilder dauerhaft fixiert. Wenn der Fotokünstler Adrian Sauer heute Stahlspiegel im Ausstellungsraum platziert, in deren polierter Oberfläche sich die farbigen Fotografien an der Wand spiegeln, ist damit die Geschichte der Fotografie aufgerufen, die er angesichts des digitalen Wandels neu befragt.

Seit Isaak Newtons Experimenten im 17. Jahrhundert wissen wir, dass Licht aus bunten Farben zusammengesetzt ist. Mithilfe eines gläsernen Prismas kann es zerlegt und in ein kontinuierliches Farbspektrum aufgespalten werden. Newton erkannte sieben Farben in diesem Spektrum: Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo und Violett – die Farben des Regenbogens. Diese Spektralfarben sind nicht separiert, sondern gehen stufenlos ineinander über und bilden einen radialen Farbverlauf. Für die digitale Bilddarstellung ergeben sich daraus Probleme, denn Kontinuität und Digitalität schließen sich aus: Das digitale Bild beruht auf einem binären Code (1/0), der diskrete Stufen bildet. Daraus ergibt sich die Frage, wie im digitalen Modus Farb- und Helligkeitsverläufe umsetzbar sind. Diese Auseinandersetzung ist Thema in Adrian Sauers monumentaler Wandarbeit *Gradient* (2012). Betrachtet man das Bild von Nahem, zeigen sich deutlich voneinander unterscheidbare Pixel: Die Anordnung simuliert einen natürlichen Farbverlauf mit rechnerischen Mitteln. Das Bild enthält alle Spektralfarben, ist aber nicht nach dem Farbspektrum angeordnet. Die Logik der Farbabfolge erschließt sich erst, wenn man das Bild im Schwarz-Weiß-Modus ansieht: Mithilfe eines Computerprogramms hat Sauer die Bildfarben nach ihren Helligkeitswerten sortiert. Ein homogener Verlauf von Hell zu Dunkel ist nur in Graustufen erkennbar.

Adrian Sauer gehört zu jener Generation von Fotokünstlern und -künstlerinnen, die den Wandel vom Analogen zum Digitalen während ihrer Studienzeit erlebt haben. Im Laufe der 2000er Jahre verschwanden die analogen Labore aus dem Unterricht und

den kommerziellen Fotostudios. Mit Bearbeitungsprogrammen wie Photoshop fand die Bildgestaltung zunehmend am Computer statt. Zwei Dekaden nach dem Medienumbruch ist an die Stelle des chemisch-physikalischen ein kalkuliert-berechnetes Bild getreten, dessen Materialität und Medialität uns alltäglichen Benutzern verborgen bleibt. Die Networked Images, die wir heute mit unseren Smartphones aufnehmen, ins Internet laden, tausendfach teilen und wieder löschen, erinnern daher an eine Black Box: an ein undurchsichtiges System, das uns Transparenz vorgaukelt, dabei aber von Algorithmen gesteuert wird. In seinen Arbeiten untersucht Sauer diese medialen Bedingungen unserer digitalen Welt. Er nimmt die bildgenerierenden Prozesse heutiger Apparate und Software in den Blick und spürt Mythen und Material der neuen Fotografie in bildlichen, textuellen und skulpturalen Werken nach. Nicht der Effekt der Transparenz, sondern die hinter ihm liegenden Mechanismen, die uns dazu verführen, Fotografien mit der Realität zu verwechseln, stehen im Zentrum seiner künstlerischen Auseinandersetzung.

Mit dem digitalen Wandel verändern sich nicht nur die Bilder und ihre Herstellungsverfahren, sondern auch die Sprache. In *Glossar* (2017) widmet sich Sauer der neuen Fotografie in Schriftform: Black Box und Cloud, Binärer Code und Algorithmus, Teilen und Löschen sind nur einige Vokabeln, die das digitale Zeitalter hervorgebracht oder mit neuer Bedeutung versehen hat. Dieses Vokabular ist ebenso schnelllebig und wandelbar, wie die Phänomene unserer Bildkultur selbst. Zusammengenommen bilden die Texte des *Glossars* das Bedeutungsspektrum des neuen Mediums ab. Ihr Arrangement orientiert sich an Hyperlinks – einer Textform, die der Logik einer Netzstruktur folgt und zwischen verschiedenen Begriffen Querverweise schafft. Das digitale Zeitalter bringt neue Verknüpfungslogiken hervor, die nicht mehr chronologisch und linear strukturiert sind.

Dieser Wechsel ist auch Thema der bildlichen Arbeiten der Ausstellung, die sich der neuen Fotografie mit Blick auf das Farbspektrum des digitalen Bildes nähern. Gemeinsame Basis mehrerer Werke ist ein Computerprogramm, das Sauer entwickelt hat,

um alle Farbwerte des heute gebräuchlichen 8-Bit-RGB-Verfahrens einzeln darzustellen. Das 8-Bit-RGB-Verfahren liegt der Farbdarstellung des Computers und jeder digitalen Fotografie zugrunde. Es beruht auf der additiven Farbsynthese, die ihre Tonwerte durch Mischung der drei Grundfarben Rot, Grün und Blau erlangt – wie die Spektralfarben ergeben sie zusammengenommen Weiß. Aus rechnerischen Gründen ist dieses 8-Bit-RGB-Verfahren auf einen exakten Farbraum festgelegt, den Sauer in seiner Arbeit *16.777.216 Farben* (2010) vorstellt.

Das wandfüllende, zunächst monochrom grau erscheinende Tableau zersetzt sich bei Detailansicht in die titelgebenden 16 Millionen bunten Quadrate. Die Arbeit enthält jede mögliche Farbe, die im 8-Bit-RGB-Verfahren darstellbar ist, genau ein Mal. Das Bild ist eine Meditation über die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der digitalen Farbgestaltung, denn es zeigt, dass der Spielraum der neuen Medien unendlich groß erscheint, es aber nicht ist. Da im Alltag nur ein Minimum dieser 16 Millionen Farben verwendet wird, handelt es sich bei Sauers Arbeit um ein utopisches Bild, das das ganze Farbspektrum des Digitalen vollständig vorführt. Nicht nur aus diesem Grund, kann es als Modellbild für jede digitale Fotografie stehen. An einer Variante des Werks, dem Triptychon *16.777.216 Farben in Rot, Grün und Blau* (2018), wird ersichtlich, dass im digitalen Modus jeder Bildpunkt einzeln ansteuer- und veränderbar ist. In der Ursprungsvariante hat ein Algorithmus die bunten Pixel in zufälliger Logik angeordnet. Für die jüngere Fassung sortierte Sauer das gesamte Farbspektrum nach den drei Grundfarben und teilte diese auf unterschiedliche Bilder auf. Mit der inhaltlichen Variation ergibt sich auch ein neues Format. Das digitale Bild ist ein Bild ohne Form.

Adrian Sauers Arbeiten stehen in der Tradition der generativen, der bild- und der medienanalytischen Fotografie der 1970er Jahre – Strömungen, die das Medium auf unterschiedliche Weise zerlegten und diesen Prozess selbst zum Bild erklärten. Im digitalen Zeitalter führt Sauer diese systematische Untersuchung fort. Auch seine nur mit dem Aufnahmedatum betitelten Bildpaare von Wolken schreiben sich in die medienreflexive Auseinandersetzung mit der digi-

talen Farbe ein, basieren aber, anders als die vormals beschriebenen Werke, auf einer Kameraaufnahme. Ein Algorithmus errechnet den Durchschnittsfarbwert dieser Himmelfotografie und verschiebt ihn zu einem mittleren Grau. Das so idealisierte Farbspektrum des ersten Bildes invertiert Sauer wiederum mithilfe des Computers und erstellt so ein zweites Bild mit umgekehrten Farb- und Helligkeitswerten. Das entstehende Bildpaar erinnert an den analogen Positiv-Negativ-Umkopierprozess, geht aber gerade nicht in dessen Logik auf. Als variables Bild kennt das digitale Bild kein Original – Negativ und Umkopierlogik entfallen. Dass jedes Pixel wieder und wieder verändert werden kann, macht den grundlegenden Unterschied zwischen der alten und der neuen Fotografie aus. In seinem Glossar schreibt Sauer dazu: „*Analoge Fotografie zeichnet sich dadurch aus, dass ein einmal belichteter Film [...] eine nicht mehr zu tilgende Information enthält. Dieser Prozess ist nicht umkehrbar, er ist irreversibel. Ganz anders verhält es sich mit der digitalen Fotografie [...]. Der Vorgang ist vollständig reversibel.*“

Vor diesem Hintergrund lassen sich auch die Skulpturen, die Adrian Sauer im Ausstellungsraum platziert hat, als Kommentar auf die Fotografie im Wandel lesen. Die *Acrylwinkel* (2018) verschieben unsere Sicht auf die dahinter liegenden Wände geringfügig und führen so vor, dass unsere Wahrnehmung angesichts der heutigen Omnipräsenz der Bilder medial gefiltert ist, auch wenn der Blick hier durch physische Objekte und nicht durch softwaregestützte Programme gelenkt wird. Die mannshohen Stahlspiegel werfen die Reflexionsebene hingegen auf die Position der Betrachtenden zurück, indem sie uns mit dem eigenen, verzerrten Abbild konfrontieren. Je nach Standpunkt im Raum verändert und verflüchtigt sich die Spiegelung im Stahl. Sinnbildlich können die Objekte daher für das neue Modell der Fotografie stehen, deren Belichtungsprozess keine dauerhaften Spuren mehr hinterlässt. Der Vorstellung vom Internet als permanentem und grenzenlosem Speicher steht diese Idee entgegen. Aber sie trägt der Einsicht Rechnung, dass die Fotografie heute, anders als im 19. Jahrhundert, kein Spiegel mit, sondern ein Spiegel ohne Gedächtnis ist.

Herausgeber:
Stadt Kornwestheim, Museum im Kleihues-Bau,
Saskia Dams

Erschienen anlässlich der Ausstellung
Adrian Sauer – Spektren

25. Mai – 8. September 2019
In Zusammenarbeit mit der Galerie Klemm's, Berlin

Texte:
Saskia Dams M.A., Dr. Kathrin Schöneegg

Übersetzung:
Rebecca M. Stuart

Abbildungen:
Adrian Sauer

Gestaltung:
Andrej Loll, Büro Total

Lektorat:
Natascha Richter M.A., Mark Hamilton

Herstellung:
Media-Print Informationstechnologie GmbH

Verlag:
Renate Brandes, Altenriet

1. Auflage, 400

ISBN 978-3-9819701-5-9

© 2019 Museum im Kleihues-Bau, Kornwestheim;
Saskia Dams

Museen der Stadt Kornwestheim
Museum im Kleihues-Bau
Stuttgarter Straße 93
70806 Kornwestheim
www.museen-kornwestheim.de
museen@kornwestheim.de
Tel. 07154 202-7401

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbiografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

